



Schweizerischer Verband der  
Aktivierungsfachfrauen/-männer

Fachtagung SVAT - Angehörigenarbeit in der  
Aktivierung

## Bedürfnisse, Möglichkeiten, Chancen

*Was sind Familiensystem, und wie funktionieren sie? Wie sieht die praktische Umsetzung der Angehörigenarbeit in der Aktivierung aus? Wie kann das aus dem Rahmenlehrplan Gelehrte in der Aktivierung umgesetzt werden? Diese und viele weitere Fragen konnten an der Fachtagung des SVAT vom Samstag, 16. November, beantwortet werden. (Simone Künzler)*

Mit den Worten: «Wir haben es geschafft und dürfen euch heute zur 7. Fachtagung des Schweizerischen Verband der Aktivierungsfachpersonen begrüßen», eröffnet Myriam Reinhard Ingold den Tag im ZAG Gesundheitszentrum in Winterthur. Mit «geschafft» meint sie, dass es kurzfristig einige Änderungen im Rahmenprogramm, wegen gesundheitlichen Abwesenheiten, gegeben hat.



Zum Einstieg stellte Myriam Reinhard Ingold den Teilnehmenden die Frage; «wer hat in seinem Arbeitsalltag Kontakt zu Angehörigen?» Alle Hände gingen nach oben. Bei dem nächsten Fragen, wer alles beauftragt wird, sich der Angehörigenarbeit zu widmen, waren nur vereinzelte Hände zu sehen. Spätestens zu diesem Zeitpunkt war allen Anwesenden klar, warum dieses Thema von

grosser Bedeutung für das Gesundheitssystem ist.

«Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen. So wird klar, dass es auch ein ganzes Dorf braucht, um einen Menschen mit einer demenziellen Erkrankung zu betreuen.», startet Gabriella Gfeller mit dem Grusswort von Alzheimer Zürich. Und sie ergänzt; «ein wichtiger Teil darin übernimmt die Aktivierung. Die Aktivierung kann Brücken zwischen Angehörigen und den an Demenz erkrankten Menschen bauen. Ihr könnt ihnen Tipps und Tricks zeigen, um eine Beziehung aufrecht zu erhalten – immer mit dem Fokus auf das Positive.» «Geben wir den Angehörigen zusammen Hoffnung, Kraft und das Gefühl nicht allein zu sein», bestärkt Gabriella Gfeller die anwesenden Aktivierungsfachpersonen.

### **Eine Bucht kann den Sturm mindern**

Das erste Fachreferat startet mit Barbara Preusse-Bleuler zum Thema «Family System Care». Sie ist Dozentin für Familienzentrierte Pflege in der Praxis und arbeitet mit dem BAIA-Modell. Baia bedeutet Bucht auf Italienisch und gibt den Angehörigen und Mitarbeitenden, die Möglichkeit in einem geschützten Rahmen, ein Gespräch zu führen. «Wenn wir diese Gespräche in einer Bucht machen, ist der Sturm nicht so stark», erklärt sie den Anwesenden. Das Baia-Modell besteht aus Beziehungsaufbau, einem Assessment, der Intervention und dem Abschluss. Diese Reihenfolge müsse unbedingt eingehalten werden, da sonst der Wind trotzdem in die Bucht gelange. Der Beziehungsaufbau ist enorm wichtig.



Barbara Preusse-Bleuler beginnt mit einem Fallbeispiel, bei dem eine 85-jährige an Demenz erkrankte Frau aus St. Gallen die Tagesstruktur besucht. Das BAIA-Modell nimmt alle Personen und Umstände auf, um dann ein ganzheitliches Bild zu schaffen. Wenn dann ein «Sturm» aufkommt, kann die Situation differenziert betrachtet und zusammen mit den Angehörigen ein aufschlussreiches Gespräch geführt werden. In diesem Fall wollte der Ehemann, da es Zuhause nicht mehr ging, seine Frau in einer Institution unterbringen und die Tochter, welche weit weg wohnt, nicht. «Durch das Familienzentrierte Gespräch mit dem BAIA-Modell, konnten Probleme angesprochen und Lösungen gefunden werden», bestärkt Preusse-Bleuler ihre Gedanken.

### **Ressource oder Belastung**

Beim nächsten Fachreferat «Angehörigenarbeit in der Betreuung älterer Menschen» dockten Barbara Baumeister und Dr. Rahel Strohmeier am Beispiel der vorherigen Referentin an – der 85-jährigen St. Gallerin. «80% der 80-Jährigen werden noch Zuhause betreut. 82 Jahre ist das Durchschnittsalter eines Heimeintritts. Beim Heimeintritt ändert sich die Rolle der Angehörigen. Nach dem Eintritt können sich Angehörigen an den Rand gedrängt fühlen», äussert sich Strohmeier. Sie stellt auch die



Fragen in den Raum, was kann und darf von Angehörigen erwartet werden. Sehen wir sie als Ressourcen oder als Belastung.

«In 63 Prozent sind es die Angehörigen, welche eine Beschwerde einreichen, nicht die zu Betreuenden», verstärkt Barbara Baumeister ihre Aussage. Sie erzählt, dass in der Studie herauskam, dass sich die Angehörigen von den Institutionen ungenügend informiert fühlen. Ein weiteres Problem sei, dass manche Nächsten ihre Kritik zurückhalten, aus Angst vor Konsequenzen für ihre Liebsten. Dr. Rahel Strohmeier's Fazit ist, dass die Kommunikation zwischen Angehörigen und Mitarbeitenden einer Institution das A und O ist. Dies könne gewährleistet werden, indem man beispielsweise ein Newsletter verschickt, Veranstaltung für Angehörige durchführt oder ein kurzes Tagebuch über die Bewohnerinnen und Bewohner schreibt. «Auf jeden Fall ist die Angehörigenarbeit in den meisten Institution noch ausbaufähig, es muss aber jemand vom Betrieb zuständig sei,» schliesst Strohmeier ihr Referat ab.

### **Angehörige der Psychiatrie: Zwischen Herausforderung und Erschöpfung**



Auch Thomas Lampert, Angehörigenberater und Pflegefachmann, knüpft an vorheriges Referat an: «Es gibt nicht die oder den Angehörigen». Die Belastung der Angehörigen mit Menschen, welche unter psychischen Störungen leiden, sei enorm. «Durch kürzere Aufenthaltszeiten geraten sie teils in eine Überbelastung. Um nicht selber krank zu werden braucht es Unterstützung», führt Thomas Lampert aus und ergänzt; «wenn man bedenkt, dass die Tochter von der 85 jährigen

Frau vor vollendete Tatsachen gestellt wird, dass ihre Mutter in eine Pflegeinstitution kommt, führt das zu einer Entwicklungs-Asymmetrie, welche die Tochter krank machen kann.» Ein weiteres Dilemma bei Menschen mit psychischer Erkrankung sei das mad or bad (will er nicht oder kann er nicht durch die Krankheit). Da helfe, dass eine externe Bezugsperson, Verständnis für die Situationen der Angehörigen aufbringe, Informationen über die Krankheit aufzeige und das Vertrauen fördere. Lampert gibt den Teilnehmenden der Fachtagung des SVAT einige Strategien auf den Weg; Resilienz aufbauen, Salutogenese beachten, soziale Unterstützung, Akzeptanz, Unterscheidung zwischen objektiver und subjektiver Belastung. Bewältigung als Prozess sehen.

### **Komplett neue Sichtweise**

Mit Fragen an die Resonanzgruppe konnte der Moderator die vorhergehenden Referate zusammenfassen und auf die Arbeit in der Aktivierung übertragen. Ronja Heim, Gabi Reusser, Cornelia Müller und Tanja Wismer bestätigen, dass auch sie bereits Kontakt mit Angehörigen gehabt haben. «Ich bin sogar bereits in der Situation, dass ich eine Angehörige bin. Dies ermöglicht mir eine komplett neue Sichtweise», ergänzte Cornelia Müller. Alle Aktivierungsfachpersonen aus der Resonanzgruppe erachten es als wichtig, die Thematik mit in die Praxis zu nehmen.



Beim gemütlichen Mittagessen konnten sich alle Aktivierungsfachpersonen nochmals zu dem Gehörten austauschen und es entstanden interessante Gespräche und anregende Diskussionen. Anschliessend ging es weiter in den Workshops.

### **Farbige Mobiles und sympathischer Berner Dialekt**

Hier konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aktiv werden und das am Morgen referierten Wissen umsetzen. Bei Thomas Lampert wurden verschiedenste Stolpersteine aufgedeckt und die möglichen Strategien dazu besprochen. Bei Barbara Preusse-Beutler ermittelten die Teilnehmenden ein Familiensystem mittels unterschiedlichen Mobiles. Und Gabi Reusser, Leiterin Aktivierung, erzählte von ihren Erfahrungen und Beobachtungen im Seniorenzentrum Oberburg in der Angehörigenarbeit. Sie ist sich sicher, dass Aktivierungsfachpersonen die besten Fachkompetenzen haben die Angehörigenarbeit aufzubauen. «Nicht weil das die Pflege nicht könnte; mit <üs gohts eifach besser>», sagt sie in ihrem sympathischen Berner Dialekt. Gabi Reusser ist sich sicher, dass Aktivierungen an Runden-Tisch-Gesprächen teilnehmen sollten, da so die Angehörigen sehen können, dass ihre Eltern ganzheitlich wahrgenommen werden.



Im Anschluss an den Workshops besuchten die Teilnehmenden der Fachtagung den «Marktplatz», wo sie Informationen zu verschiedenen Hilfsmitteln und gesundheitsorientierten Unternehmen sammelten.



Mit den einem kurzen Fazit der drei Workshopleiter wurde die 7. Fachtagung der Schweizerischen Verband für Aktivierungsfachpersonen – kurz SVAT - abgeschlossen.

**Unterstützung durch Angehörige ist in der Gesundheitsbranche ein wertvolles Gut. Wenn die nahen Bezugspersonen in den Pflege- und Betreuungsprozess miteinbezogen werden, fördert das die emotionale und physische Stabilität**